

Mordfall neu aufgerollt

INVESTIGATIV Die *Südwest Presse* hat den Fall der erschossenen Polizistin Kiese Wetter aus Heilbronn nachrecherchiert.



VON LOTHAR TOLKS

Ausgangslage 25. April 2007. In Heilbronn wird die Polizistin Michèle Kiese Wetter erschossen, ihr Kollege wird von den bis heute unbekanntem Tätern schwer verletzt. Dieses Verbrechen war und ist für die in Ulm erscheinende *Südwest Presse* eine besondere Herausforderung: Der Tatort liegt im Verbreitungsgebiet, das macht es unabdingbar, als Medienhaus regionale Kompetenz zu zeigen. Die vielen Merkwürdigkeiten rund um das rätselhafte Geschehen schreien zudem nach tiefgehender Recherche.

Die Idee Mit den zahllosen Berichten über die Aufklärungsarbeit nach der Tat, die vielen Ungereimtheiten, aber auch über die Versuche, Licht ins Dunkel des Falles zu bringen, trat zunehmend ein Redaktionsmitglied aus einem unserer Partnerhäuser, dem *Haller Tagblatt* (Schwäbisch Hall), in den Blickpunkt: Thumilan Selvakumaran begnügte sich nicht mit offiziellen Darstellungen, sondern fragte nach und studierte Tausende Aktenseiten. Seine Beiträge im Mantel der *Südwest Presse* erregten Aufsehen: Im Januar 2015 wurde Selvakumaran als Sachverständiger vom Untersuchungsausschuss im baden-württembergischen Landtag befragt.

In der Zentralredaktion der *Südwest Presse* drängte sich die Frage auf: Hat der Kollege möglicherweise viel mehr Material, als er in einzelnen Beiträgen verwerten kann? Er hatte. Die Idee zu einer mehrseitigen Sonderausgabe war geboren.

Das Konzept Wichtigster Pfeiler: Exklusivität. Alle Beiträge sollten neue Informationen und Perspektiven bieten und auf die Wiedergabe bekannter Fakten möglichst verzichten. Zweiter Pfeiler: Sorgfalt vor Tempo. Jedes Detail musste passen, Ungenauigkeiten durften wir uns angesichts der sensiblen Materie nicht erlauben. Deshalb wurde mit Blick auf die Qualitätssicherung ein großzügiger Zeitrahmen festgelegt. Dritter Pfeiler: Kompetenz. An dem Projekt sollten Kollegen aus unterschiedlichen Ressorts unseres Verbunds mitarbeiten, die zur Sache etwas beizutragen hatten. Zum Erscheinungstermin wurde der für das übliche Wochenendprodukt vorgesehene Platz von acht Seiten freigeräumt und für das Dossier zur Verfügung gestellt.

Die Umsetzung An der Realisierung des Projekts waren sechs Personen unmittelbar beteiligt: Selvakumaran, Hans Georg Frank, Landeskorrespondent mit Sitz in Heilbronn,

Gunther Hartwig, bundespolitischer Korrespondent in Berlin, Roland Müller, Teamleiter im Mantelressort der *Südwestumschau*, und unsere leitende Grafikerin Tanja Schwarz-Krapp. Die Gesamtplanung, Koordination und Supervision lag in meinen Händen. Zur Vorbereitung diente nach diversen Einzelgesprächen ein mehrstündiges Treffen in der Ulmer Zentralredaktion der *Südwest Presse* mit allen Beteiligten. Dabei wurden Inhalte und Autoren der einzelnen Beiträge festgelegt, das Fotomaterial gesichtet und die Seiten grob skizziert. Am Ende der Konferenz lag ein Rohentwurf der Sonderausgabe auf dem Tisch.

Probleme Eine große Herausforderung stellte die Optik dar. Uns stand zwar eine große Anzahl an Bildern aus diversen Dokumenten zur Verfügung, allerdings verdienten die wenigsten für sich genommen das Prädikat „druckreif“. Tanja Schwarz-Krapp entwickelte die Idee, dem gesamten Produkt das Aussehen einer Akte zu geben. Dieser Kniff verlieh dem Dossier nicht nur eine optische Klammer, sondern selbst unspektakulären Fotos eine stimmige Wirkung. Zweite Hürde: die Kapazitätsfrage. Selvakumaran musste für das Projekt insgesamt rund 14 Tage von seinen sonstigen Tätigkeiten freigestellt wer-



den. Der Verlag in Schwäbisch Hall zeigte sich hier glücklicherweise entgegenkommend. Vom ersten Gespräch bis zum Erscheinen der Sonderausgabe vergingen knapp vier Monate. In diesem Zeitraum waren die beteiligten Kollegen zusätzlich zu ihren eigentlichen Aufgaben in unregelmäßigen Abständen und unterschiedlicher Intensität immer wieder mit dem Projekt beschäftigt. Drittes Problem: die umfangreiche Materie. Mehrfach mussten wir der Versuchung widerstehen, den gesamten Komplex NSU, dem der Fall ja aufgrund von Waffenfunden zugerechnet wird, in unser Vorhaben einzuarbeiten. Einschlägige Bezüge gibt es schließlich zuhauf. Dass sich alle Beteiligten am Ende auf die regionalen Aspekte des Falles konzentriert haben, hat dem Produkt einen klaren, zugespitzten Zuschnitt verschafft. Als Zugeständnis an überregionale Belange wurde das Thema NSU in eine schmale Zeitleiste am Fuß der Seiten gepackt.

Vermarktung Die Sonderausgabe unseres Wochenendprodukts mit dem Titel „Der Fall Kiesewetter“ erschien am 19. September 2015 im Verbreitungsgebiet unseres Partnerverbunds. Gleichzeitig dazu wurden die Inhalte auf SWP.de online gestellt. Am Abend vor der Veröffentlichung erhielt die dpa eine

Meldung mit nachrichtlich relevanten Inhalten des Dossiers. Am Erscheinungstag wurde das Produkt mit einem Aufmacher auf der Mantel-Titelseite angekündigt.

Fazit Mit dem Dossier hat die *Südwest Presse* ihren Anspruch als Medium mit regionaler Kompetenz unterstrichen. Das Produkt findet Beachtung bei der weiteren Aufarbeitung des Falles, zuletzt bei der Zeugenbefragung im Stuttgarter Untersuchungsausschuss. Weitere Projekte dieser Art, vor allem zu regional relevanten Themen, sind in Arbeit.

LINK

Hier geht's zur Onlineberichterstattung der Südwest Presse über den Fall: www.swp.de/kiesewetter/

Lothar Tolks



leitet die Magazinredaktion der Südwest Presse.

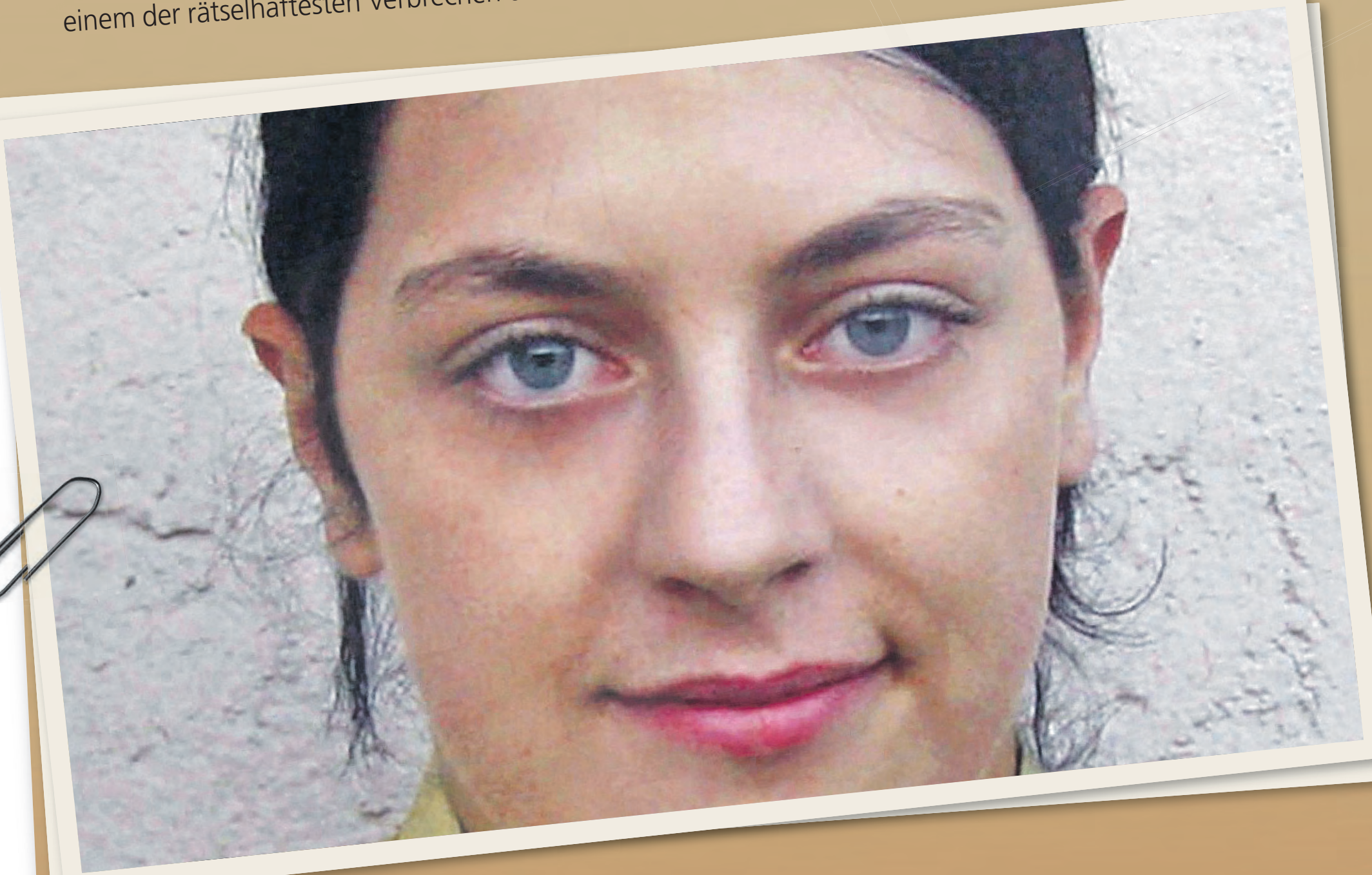
Telefon 0731 – 15 65 77
E-Mail L.Tolks@swp.de

Der Fall

KIESEWETTER

Am 25. April 2007 wird in Heilbronn die Polizistin Michèle Kiesewetter erschossen und ihr Kollege Martin A. schwer verletzt. Die Bundesanwaltschaft vermutet die Täter im Nationalsozialistischen Untergrund (NSU), doch daran gibt es starke Zweifel. Schlampige Ermittlungen, geschwärzte Akten, plötzlich verstorbene Zeugen begleiten den Fall. Und rechtsradikale Umtriebe – wieviel wusste der Verfassungsschutz davon? Wir haben Zeugen befragt, Akten studiert und Politiker interviewt, die um Aufklärung kämpfen. Ein Dossier zu einem der rätselhaftesten Verbrechen unserer Zeit.

**VERTRAULICHE
UNTERLAGEN**



Das Rätsel von Heilbronn

Ein spontaner Anschlag auf Zufallsopfer? Der Heilbronner Polizistenmord ist die Tat, die nicht ins Raster der NSU-Verbrechen passt. Dass er nicht vollständig aufgeklärt ist, glauben Anwälte, Politiker – und Ermittler.

Es ist sommerlich warm zur Mittagszeit des 25. April 2007, die Heilbronner Theresienwiese ist belebt, auf dem Festplatz bauen Schausteller Fahrgeschäfte für das Maifest auf, das Bierzelt steht bereits. Im Schatten einer Trafo- und Pumpstation am Neckar haben die Bereitschaftspolizisten Michèle Kiesewetter und Martin A. kurz vor 14 Uhr in ihrem Wagen eine Pause eingelegt.

Dann geschieht das Unfassbare: Laut Anklage der Bundesanwaltschaft beschließen die NSU-Terroristen Uwe Mundlos und Uwe Böhnhardt spontan, die beiden Polizisten zu ermorden. Sie nähern sich dem Wagen von hinten, schießen Kiesewetter und Martin A. aus nächster Nähe in den Kopf, nehmen ihnen Dienstwaffen und Ausrüstungsgegenstände ab. Kiesewetter ist sofort tot, Martin A. überlebt schwer verletzt. Als die Opfer gefunden werden, sind die Täter verschwunden.

Eine spontane Bluttat in einer fremden Stadt, Polizisten als Zufallsopfer, ein schleierhaftes Motiv: Der

Polizistenmord von Heilbronn ist bis heute eines der größten Rätsel in jenem Abgrund an rechtsextremem Terror, der NSU-Komplex genannt wird. Der Anschlag war, soweit man weiß, die letzte Tat des Nationalsozialistischen Untergrunds – Heilbronn wurde also möglicherweise Endpunkt jener Blutspur, die die mutmaßliche Terrorzelle mit Anschlägen und zehn Morden durch Deutschland zog.

Und es ist die Tat, die nicht ins Raster passt. Waren in allen anderen Fällen die Opfer Migranten meist türkischer Herkunft, sind es hier Polizisten. Wurden die NSU-Morde und Anschläge aufwendig geplant, sollen Mundlos und Böhnhardt in Heilbronn spontan losgeschlagen haben – trotz hoher Entdeckungsrisiken. Waren Fremdenhass und Rassismus das beherrschende Motiv des NSU, bleiben die Beweggründe für den Anschlag auf Repräsentanten des Staates vage.

Es sind nicht nur diese Ungeheimheiten, die manch erfahrenen Kriminalisten, etliche Opferan-

wälte und auch renommierte Politiker zweifeln lassen, ob sich alles wirklich so abgespielt hat wie von der Bundesanwaltschaft ermittelt. Nicht umsonst beschäftigt sich derzeit auch ein NSU-Untersuchungsausschuss in Baden-Württemberg mit dem Thema. Dass sich die Ermittlungsbehörden im Südwesten – etwa mit der berüchtigten Wattenstücken-Panne und der jahrelangen Jagd nach einem „Phantom“ – verhängnisvolle Fehler geleistet haben, macht die Aufarbeitung nicht leichter. Die objektive Beweislage zur Heilbronner Tat, das kommt leider hinzu, ist eher dürrig – es sind letztlich nur Indizien, die Mundlos und Böhnhardt mit dem Geschehen auf der Theresienwiese in Verbindung bringen. Zweifel bleiben.

Besonders die These von Michèle Kiesewetter als Zufallsopfer wird häufig hinterfragt. Dies vor allem, weil sie nicht nur wie die NSU-Täter aus Thüringen stammt – aus ihrem Umfeld im Heimatort Oberweißbach gibt es auch Verbindungen zum NSU. Und dann war ihr Gruppenführer bei der Polizei auch noch

einst Mitglied im rassistischen Ku-Klux-Klan in Schwäbisch Hall.

Alles nur Zufall? Wie konnten die NSU-Täter jahrelang unerkant morden und rauben? Waren sie wirklich allein, oder hatten sie vor Ort doch weitere Helfer mit Ortskenntnis? Und: Wie sehr sind V-Leute der Verfassungsschutzämter – und damit mittelbar der Staat – ins Netz der Rechtsextremen verstrickt? Es sind immer dieselben Fragen, die in Untersuchungsausschüssen in mittlerweile sechs Bundesländern sowie im Bundestag gestellt wurden und werden. Im Südwesten bündeln sich diese Themen wie unter einem Brennglas im Mordfall Kiesewetter.

Journalistisch ist der Umgang mit dem Thema kein leichtes Unterfangen. Der Grat zwischen tiefgehender Recherche und dem Abgleiten in Verschwörungstheorien ist an manchen Stellen schmal – zumal im Nebel des Zweifels so mancher

Ku-Klux-Klan in Schwäbisch Hall zugegangen ist und welche Funktion Polizisten dort hatten. Ein Sonderermittler des Bundestags berichtet, welche Rolle der schillernde Verfassungsschutz-Spitzel „Corelli“ im rechtsextremen Dickicht rings um den NSU spielte und was es mit seinem überraschenden Tod auf sich hat.

Wo immer es geht, lassen wir zum Fall Kiesewetter auch Ermittlungsakten sprechen, die die SÜDWEST PRESSE einsehen konnte. Denn eines kann man der Polizei nicht vorwerfen: Dass es über die Jahre an Einsatz gemangelt hätte. Die Akten spiegeln das jahrelange hartnäckige Bemühen der Polizisten, den Tod ihrer Kollegin aufzuklären. Nachforschungen gingen in viele Richtungen, Rechtsextreme als mögliche Täter standen aber nie im Visier der Ermittler.

Warum auch viele von ihnen nicht mit der Anklage der Bundesanwaltschaft zufrieden sind, verdeutlicht ein Abgleich der Anklageschrift mit der Aktenlage: So eindeutig, wie es im NSU-Prozess

Zeugen und Akten liefern Einblicke aus nächster Nähe

angeblicher „Zeuge“ oder „Aufklärer“ zynisch sein eigenes Süppchen kocht und Wichtigtuer gezielt falsche Informationen streuen. Vor allem im Internet schießen daher auch haltlose Spekulationen ins Kraut. Dass man Ermittlern und Geheimdiensten inzwischen jedes Versagen und jedes düstere Geheimnis zutraut – auch das ist eine fatale Folge des NSU-Terrors.

Wir haben deshalb auf diesen Seiten versucht, dem Geschehen so nahe zu kommen wie möglich, beginnend mit der Tat selbst. Aus den Akten lässt sich nachvollziehen, wie der überlebende Polizist Martin A. sich an die Tat erinnert – und dass die Phantombilder, die er anfertigen ließ, in der Schublade verschwanden. Wir haben zudem die Zeugen getroffen, die als erste am Tatort waren und erklären, warum einer von ihnen selbst unter Terrorismus-Verdacht stand. Aussteiger erzählen, wie es im rassistischen

klings, ist die Beweislage an vielen Stellen nicht. Auch der Bundestagsabgeordnete und Ex-Polizist Clemens Binninger (CDU) sieht noch Lücken im Anklagegebäude der Bundesanwälte, wie er uns im Interview sagt. Und hinter den Kulissen des Landtags-Untersuchungsausschusses wird heftiger um die Deutungshoheit beim Thema NSU gerungen, als es nach außen den Anschein hat.

Wo es viele offene Fragen gibt, ist die Sehnsucht nach Antworten groß – diese kann trotz aller Einblicke auch dieser Themenschwerpunkt nur stellenweise liefern. Tatsächlich mehr Licht ins Dunkel bringen können wohl nur wenige Personen. Eine davon steht in München vor Gericht und schweigt: Beate Zschäpe. ROLAND MÜLLER

Viele Spuren führen ins Umfeld des NSU



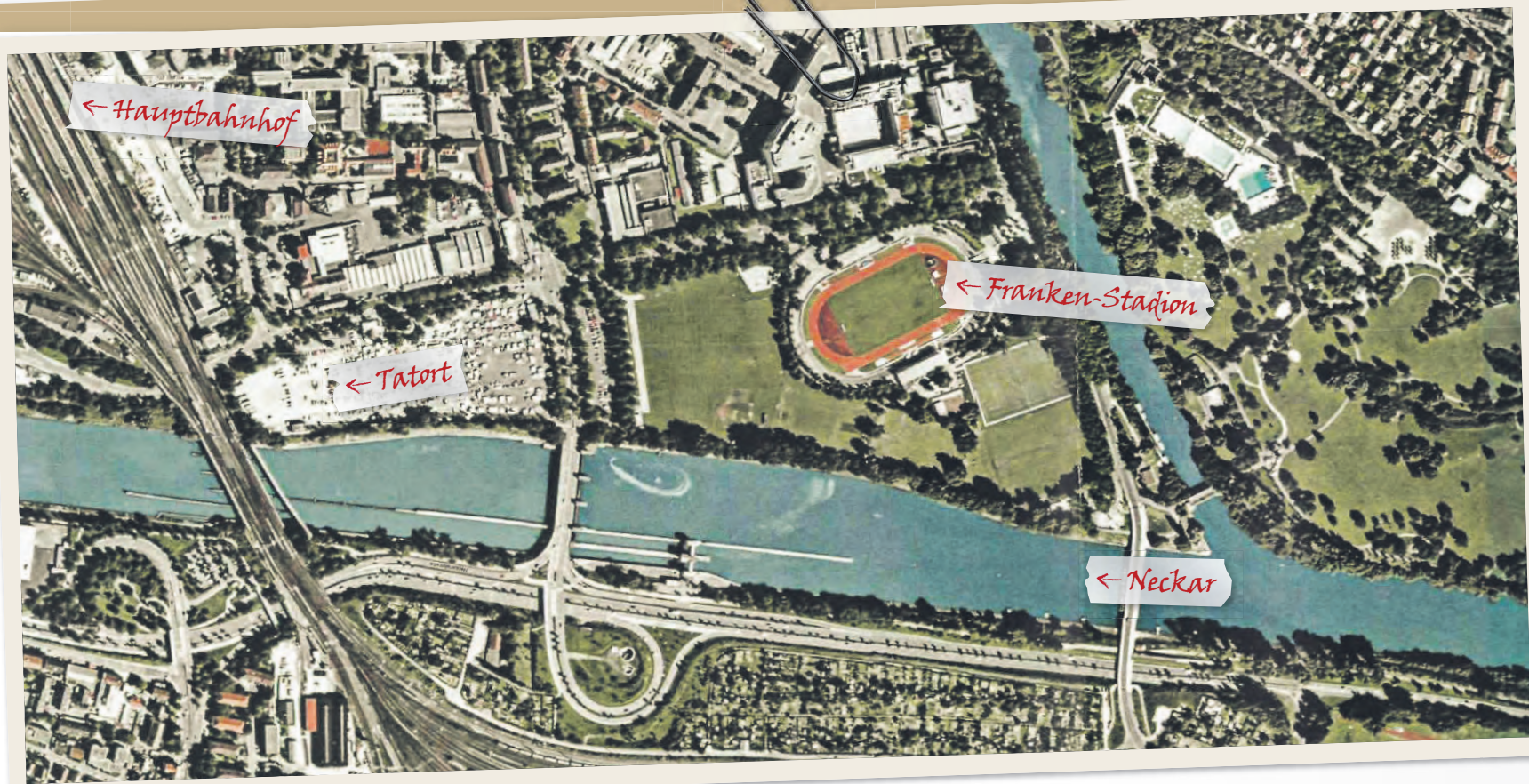
1996 Uwe Böhnhardt, Uwe Mundlos und Beate Zschäpe fallen im Jahr 1996 zum ersten Mal auf. Sie sollen eine Puppe mit gelbem Davidstern an einer Autobahnbrücke aufgehängt haben.

1998 In einer Garage in Jena hebt die Polizei die Bombenwerkstatt der drei mutmaßlichen Rechtsterroristen aus. Die Fahnder stellen Rohrbomben sicher, das Trio taucht unter.

1999 Böhnhardt und Mundlos verüben die ersten Banküberfälle am 6. und 27. Oktober in Chemnitz. Zwölf weitere Überfälle in verschiedenen ostdeutschen Städten folgen.

2000 Am 9. September wird in Nürnberg der türkische Blumenhändler Enver Simsek erschossen. Eine der verwendeten Waffen ist die bei allen folgenden Taten genutzte Pistole, die später in der Zwickauer Brandruine gefunden wird. Enver Simsek ist das erste Opfer der NSU-Mordserie.





Der Tatort: Vom Orden zum Morden

Die 30 000 Quadratmeter große Theresienwiese als Schauplatz der rätselhaften Attacke auf die Besatzung eines Streifenwagens ist keine wirkliche Wiese wie anno 1815, als dort 8000 österreichischen Soldaten der Maria-Theresia-Orden verliehen worden ist. Der heutige Festplatz besteht aus Schotter und Asphalt, 100 Meter lang, 30 Meter breit. Im Norden begrenzen Bahngleise das rechteckige Gelände, im Westen fließt der Neckar durch sein kanalisiertes Bett, im Osten und Süden verlaufen Straßen. Wie ein Wahrzeichen steht unverrückbar ein 1940 errichteter Hochbunker, der noch immer nach dem Wehrmachtsgeneral Walther Wever benannt ist. An 250 Tagen im Jahr wird auf der Theresienwiese nicht nur kostenlos geparkt. Dort ist viel Platz für Feste, Flohmärkte, Fußballgucken, für Artisten und Akrobaten. Die Stadtkasse nimmt rund 250 000 Euro an Pacht ein.

Als die Schüsse auf Michèle Kiesewetter und ihren Kollegen Martin A. abgefeuert wurden, war der Aufbau des Maifestes in vollem Gang. 165 Schausteller und ihre Mitarbeiter bereiteten sich auf die bierselige Lustbarkeit vor. In einer Ecke campierten 32 Personen eines Clans reisender Familien. Die Polizisten hatten ihren Streifenwagen, einen BMW Kombi, neben einem Backsteinbau, der als Pumpstation und Trafohäuschen dient, rückwärts eingeparkt – so ist es Vorschrift, damit im Notfall schnelles Wegkommen möglich ist. Für Pausen ist dieser Platz nur Kräften der auswärtigen Bereitschaftspolizei bekannt. Heilbronner Polizisten haben zum Vespere ihren Platz in der Wache. Kiesewetter und A. waren erstmals gemeinsam auf Streife. A. kannte die Stadt nicht. Die Kollegin war dort mehrmals im Einsatz, etwa 2006 als verdeckte Ermittlerin bei der Überführung zweier Heroindealer.

Mitarbeiter der Bahn können das Gelände am besten einsehen, falls sie im turmartigen Stellwerk aus der rundum verglasten Kanzel schauen. Wer ein Verbrechen akribisch plant, müsste diese Zeugen eigentlich einkalkulieren. Doch am 25. April 2007 blieben die Mörder offenbar unbeobachtet. hgf

Ein Zeuge unter Verdacht

Jamil Chehade, Europa-Chef einer libanesischen Miliz, kam als einer der Ersten zum Tatort in Heilbronn. Zeitweise geriet er ins Visier der Fahnder.

Die wollten mich verdächtigen, weil sie sonst nichts gefunden haben“, erzählt der Mann, der 1958 in Beirut geboren ist. Auf seiner braunen Visitenkarte mit den goldenen Schnörkeln steht „Dipl.Ing.“, 1977 kam Jamil Chehade nach Deutschland, lebte in Crailsheim, seit elf Jahren ist Heilbronn seine neue Heimat. Der Schiite besitzt seit 2001 einen deutschen Pass, hat sich im Ausländerbeirat engagiert, wollte 2014 in den Gemeinderat gewählt werden, wofür 562 Stimmen nicht reichten.

Am 25. April 2007 war Chehade auf dem Weg von seiner

Wohnung im Stadtteil Böckingen zu den Postfächern eines Reisebüros unweit des Hauptbahnhofs. Werktägliche Routine. Nach 700 Metern passierte er die Theresienwiese. Dort fiel ihm nichts Ungewöhnliches auf. Auf dem Rückweg jedoch entdeckte er den Streifenwagen mit den offenen Türen. Zunächst glaubte er, jemand wolle einen Karton aufheben. Beim Näherkommen stellte er fest, dass es sich um einen leblosen Menschen im Uniformhemd handelte.

Chehade ging zu dem Fahrzeug, „ganz nah, aber ich habe nichts berührt“, betont er heute. Er vermutete, „dass die Polizisten sich selber umgebracht haben wegen Beziehungsproblemen“. Doch er sah keine Waffe. Beim Blick auf die Polizistin registrierte er, „ihre Hände waren dort, wo die Pistole hätte sein müssen“. Er habe die Polizei anrufen wollen, „aber da habe ich schon überall Tätatata gehört“.

Obwohl er zu den ersten Zeugen am Tatort gehörte, wurde er nicht befragt. Er sei, wie „sechs oder sieben Leute“, von einer Polizistin des Platzes verwiesen worden. Zwei Stunden später habe er sich selbst als

Zeuge gemeldet. „Das ist von Anfang an falsch gelaufen“, kritisiert Chehade. Später sei er 50, 60 Mal bei der Polizei gewesen, „das nervt mich“, beschwerte er sich am 12. August 2010 über diese „Katastrophe“.

Monatelang blieb er im Fokus der Soko. Offiziell als „wichtiger Zeuge“. Doch mehrfach wurde er vorgeladen und verhört, auch daheim. Musste sich Abdrücke der Handflächen abnehmen lassen. „Ein Polizist hat gedroht, mich einzusperren“, erzählt Chehade.

Für die Ermittler war Chehade aber nicht einfach ein Zeuge. Das belegen geheime Akten. Demnach war der Heilbronner Polizei längst bekannt, dass Chehade „für die Hisbollah-Bewegung politisch sehr aktiv ist“, heißt es in einer Ermittlungsakte. Zu seiner Person lägen umfangreiche Staatsschutzkenntnisse vor, welche allesamt als Verschlussache eingestuft seien.

Durch öffentlich gemachte Protokolle ist heute bekannt, dass Chehade als Europa-Chef der Amal-Bewegung fungierte, einer schiitischen Gruppe, die großen Einfluss im Libanon besitzt und unter anderem mit

der Hisbollah kooperiert. Diese gilt in der EU als „terroristische Vereinigung“.

Das Oberlandesgericht München, das nur eine handvoll Zeugen des Heilbronner Anschlags hörte, lud ausgerechnet Chehade 2014 im NSU-Prozess vor. Seine politischen Aktivitäten blieben dort allerdings unerwähnt. Schon vor 20 Jahren war er der Amal-Mann Zeuge vor dem Kammergericht Berlin, das nach 246 Verhandlungstagen, verteilt auf dreieinhalb Jahre, über den Mord an vier Kurden im Restaurant „Mykonos“ zu urteilen hatte. Im Protokoll ist Jamil Chehade erwähnt als „Repräsentant der Amal für Deutschland und andere europäische Staaten und Vorsitzender des Vereins Solidarität Libanon eV“. Einer der vier Angeklagten war im November 1992 bei ihm in Heilbronn, weil er Geld für die Flucht brauchte. Chehade lehnte ab. Das Gericht habe seine Zeugenaussage als „weitschweifig, ausweichend und widersprüchlich“ bewertet, steht im Urteil. Die Killer hätten ihren Auftrag vom iranischen Geheimdienst bekommen.

HANS GEORG FRANK



Taxifahrer fühlte sich wie in einem Krimi

Weil der Entdecker des Verbrechens kein Handy hatte, schlug er am Bahnhof Alarm

Der will mich doch verarschen, dachte der Taxifahrer Mustafa Kandil. Ein Radler, Peter S., war ganz aufgeregt zum Taxistand neben dem Heilbronner Bahnhof gestrampelt. „Da sind zwei Polizisten erschossen worden, alles ist voller Blut“, habe der Mann gerufen, erinnert sich Kandil nach über acht Jahren. „So ein Erlebnis vergisst man eben nicht“, meint er.

Kandil stand mit seinem Mercedes ganz vorne in der Reihe der auf

Kundschaft wartenden Autos. Der Radfahrer hatte zwar festgestellt, dass etwas Schlimmes passiert war, doch er konnte nicht selber den Notruf 112 wählen, weil er kein Handy bei sich hatte. Keine Sekunde scheint Kandil an den Worten gezweifelt zu haben. Er alarmiert über sein Handy die Polizei, sein Anruf geht um 14:12:24 Uhr bei der Dienststelle ein.

Er wollte sofort zum Tatort, selber nachschauen, was geschehen

ist. Sein Fahrgast, ein Koch, der zu seinem Arbeitsplatz auf dem Wartberg außerhalb der Stadt musste, sei ausgestiegen. Der Türke, Jahrgang 1960, Taxifahrer seit 2003, lenkte den Mercedes auf die Theresienwiese. Sein gleichaltriger Kollege Ralf Dautel war da bereits unterwegs. Er hatte die Nachricht von den toten Polizisten mitbekommen. Die Fahrerin Marianne H. hat sich zu ihm gesetzt.

„Diesen Anblick werde ich nie vergessen“, sagt der aus Trabzon am Schwarzen Meer stammende Mustafa Kandil acht Jahre später bei einem Treffen am Tatort neben der Trafostation. „Mafia“, habe er spontan gedacht, „Mafia, jemand anders macht so etwas doch nicht.“ Schüsse auf zwei Polizisten in ihrem Streifenwagen? „Das kann doch nicht sein, schon gar nicht am helllichten Tag“, wunderte sich Kandil. Er sah nur den BMW und die beiden Opfer, keine Spur von etwaigen

Tätern. Niemand rannte weg aus seinem Blickfeld.

Mit seinem Taxi passiert er täglich zehn, vielleicht zwanzig Mal diese Stelle: „Meistens denke ich daran.“ Dann schaut er kurz rüber zu dem Backsteinhäuschen, macht sich seine Gedanken. „Das muss einer getan haben, der sie gekannt hat“, glaubt er heute. Motiv? „Rache oder so etwas.“ Wirklich erklären kann sich der Familienvater das Verbrechen nicht. „Aber umsonst haben die sie nicht umgebracht“, nimmt er an. „Einfach Polizisten erschießen, das macht man nicht.“

Als Ralf Dautel mit seinem elfenbeinfarbenen Passat auf der Theresienwiese ankam, musste er erkennen, dass seine erste Vermutung falsch war. „Ein Aprilscherz“, hatte er geglaubt.

Bis auf einen Meter habe er sich dem Polizeiauto genähert. Seine Kollegin habe sich vorsichtshalber versteckt, weil sie befürchtete habe,

die Täter könnten noch in der Nähe sein. Aber Ralf Dautel sah keine verdächtigen Personen. Er sah offene Türen, blutüberströmte Köpfe: „An erste Hilfe war nicht mehr zu denken bei diesen schweren Verletzungen.“

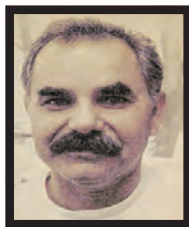
Er habe sich „gefühlte wie im Film“. Der Anblick von Leichen mache ihm eigentlich nichts aus: „Mein Bruder ist Bestatter, deshalb ist ein Toter für mich nicht ungewöhnlich.“ Aber in diesem besonderen Fall, „mit den Uniformen“, da sei es ihm „mulmig geworden“.

HANS GEORG FRANK



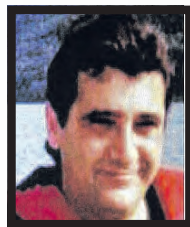
2004

Durch einen Nagelbombenanschlag werden am 9. Juni in Köln 22 Menschen verletzt. Im November 2011 wird der bislang ungeklärte Fall neu aufgerollt, weil die Neonazis sich auf einer DVD zu dem Anschlag bekennen.



2005

In Nürnberg stirbt am 9. Juni in seinem Dönerstand der Besitzer Ismail Yasar. Fünf Schüsse haben ihn getroffen. Zeugen sagen, zwei Männer hätten auf ihn geschossen. Am 15. Juni wird Theodor Boulgaridis in seinem Laden, einem Schlüsseldienst in München, erschossen. Er stammt als einziges Opfer aus Griechenland.



2006

In Dortmund wird in den Mittagsstunden des 4. April an einer vielbefahrenen Straße der türkischstämmige Kioskbesitzer Mehmet Kuasik mit mehreren Kopfschüssen getötet.

